

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis, dem 6. Juli 2008 in der Schlosskirche zu Augustusburg

Es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.“ Und der HERR sprach zu Mose: „Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: ‚Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innenwerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.‘“

Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: „Man hu?“ Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: „Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte.“ Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

2. Mose 16, 2-3.11-18

Liebe Schwestern und Brüder,

was ist wichtiger: Freiheit oder Sicherheit? – Es geht fast so etwas wie ein Riss durch unser Land – jedenfalls spürt man das an vielen Diskussionen – zwischen denen, die die Freiheit an erste Stelle setzen, und denen, denen ihre Sicherheit am wichtigsten ist.

Vor bald 19 Jahren sind wir aufgebrochen aus einem System, das ganz auf Sicherheit bedacht war: sichere Arbeitsplätze, sicherer Frieden – mit immer mehr Waffen, Staatssicherheit. Alles war vorgegeben, reglementiert. Wer nicht mitmachen wollte, Aussteiger, Kritiker, Andersdenkende waren ein Sicherheitsrisiko. Sie wurden bloßgestellt, unter Druck gesetzt, eingesperrt oder ausgewiesen. Nicht von einer regierenden Minderheit, sondern von einer meist schweigenden Mehrheit, die die Verhältnisse, wie sie waren, akzeptiert hatte. Du warst ja selber schuld, wenn du nicht mitgemacht hast, anders warst. Wie der gelbe Wellensittich, von dem Gerhard Schöne seinerzeit sang; der war aus dem Fenster geflogen und sah sich nun den Angriffen der Spatzen ausgesetzt, weil er nicht so schön grau war wie sie. Ich erinnere mich, wie Mitschüler mich bedrängt haben, doch wenigstens in die DSF (Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft) einzutreten – nicht aus Überzeugung, sondern damit die Klasse gut dastehen sollte im sozialistischen Wettbewerb. Konformismus und Anpassung gaben auch ein Gefühl von Sicherheit.

Wie auch immer, aus dieser Sicherheit sind wir aufgebrochen in die Freiheit. Denn irgendwann wurde es doch überdeutlich, dass diese Art von Sicherheit die eines Gefängnisses war. Die Freiheitsbewegung war kurz und heftig, die berühmte Revolution von 89. Ein Aufbruch in die Freiheit. Die Freiheit zu sagen, was man denkt, ohne Angst vor Überwachung und Stasi. Die Freiheit, sich in politischen Gruppierungen – außer denen der Nationalen Front – zusammenzufinden und neue Wege in die Zukunft zu wagen. Vor allem aber – es zeigte sich sehr bald, dass das das Wichtigste war – die Freiheit zu reisen und die Freiheit zu konsumieren.

Der Rausch der Freiheit war kurz. Schnell suchten wir eine neue Sicherheit. Die Sicherheit des bundesdeutschen Systems, die Sicherheit der D-Mark. „Keine sozialistischen Experimente“, hieß es. Versuche, das ostdeutsche oder gar das gesamtdeutsche Gemeinwesen im Zuge der damaligen Umwälzungen auf neue Grundlagen zu stellen, z. B. einer neuen Verfassung, wurden schnell ins Abseits gedrängt. Und zwar nicht vom Westen, der uns sein System überstülpen wollte, wie viele gerne behaupten, sondern von den Menschen im Osten, die so schnell wie möglich den Anschluss an die Bundesrepublik wollten.

Sehr schnell, schon ab Mitte 1990 kam das Erwachen. Freiheit konnte auch heißen, auf einmal ohne Arbeit dazustehen. Freiheit bedeutete auch Risiko. Mancher hat sich als Unternehmer oder Geschäftsmann versucht und ist gescheitert. Schnell wurde das auf die bösen, brutalen Westkapitalisten geschoben. In Wahrheit war es meistens die eigene Unerfahrenheit.

Der Weg in die Freiheit wurde jedenfalls beschwerlich. Und heute fühlen sich viele als Verlierer der Freiheit. Weiter weg als je zuvor von dem, was sie sich erwünscht hatten, von der Freiheit des Schlaraffenlandes, der Freiheit, sich die gebratenen Tauben in den Mund fliegen zu lassen. – Die Freiheit, die eigene Anstrengung verlangt, bei der man etwas riskiert, das heißt, wo man auch verlieren kann, diese Freiheit würden viele gerne abgeben, wenn sie dafür mehr Sicherheit eintauschen könnten. Sicherheit ohne Risiko: Morgen soll es so weiter gehen wie heute. Sicherheit vor den Gefahren, die von überall her zu kommen scheinen: von Terroristen, Islamisten und Ausländern, von Kriminellen, Kinderschändern und Kapitalisten, vom US-Imperialismus, vom Neoliberalismus und aus dem Internet – Gefahren, die so wenig greifbar sind, dass man alle seine Ängste darauf projizieren kann. Sicherheit des Arbeitsplatzes, Sicherheit der Renten, Sicherheit, dass alles so bleibt, wie es war. – Das wünschen sie sich. – Ich nicht!

Ja, es geht ein Riss durchs Land. Und der Teil, dem die Freiheit immer noch mehr bedeutet als die Sicherheit, ist klein geworden. „Liberal“ ist ein Schimpfwort geworden. Menschen- und Bürgerrechte interessieren nur noch wenige, wenn es z. B. um die Rechte von Verdächtigen und Verurteilten geht. Wenn es um die Überwachung unserer Wohnungen, Telefone und Computer geht. Wenn es um die Rechte Andersdenkender und Andersglaubender geht. Freiheit wird klein geschrieben, Sicherheit groß.

Und was sagt Gott dazu? – Der Gott der Bibel steht eindeutig auf der Seite der Freiheit. Am Anfang der Geschichte Gottes mit seinem Volk steht die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei. Dabei ist der Weg in die Freiheit ein höchst unbequemer und unsicherer Weg. Ein Weg durch die Wüste, ein Weg durch be-

kannte und unbekannte Gefahren. Ein Weg voller Risiken, wo niemals klar ist, was der nächste Tag bringen wird. Da gab es keine Sicherheiten. Keine materiellen Sicherheiten, denn selbst mit Ersparnissen und der Beute an Gold und Silber, die man den Ägyptern beim Auszug abgenommen hatte, konnte man sich in der Wüste nichts zu essen kaufen. Keine sichere Bleibe, keine Wohnung, keine Heimat, ein Leben in Zelten. Was ist das für eine Mobilität, die Gott damals von seinem Volk erwartete!

In dieser Extremsituation – extrem frei und extrem unsicher – hebt das große Murren an. „Alles ist besser als das hier“, sagt das befreite Volk. Ägypten, eben noch Land der Sklaverei, mutiert in der Erinnerung zum Hort sozialer Sicherheit: *Fleischtöpfe und Brot die Fülle* – das war Ägypten! Aus der Fronarbeit, 16 Stunden am Tag unter der Knute der ägyptischen Aufseher und ihrer hebräischen Büttel, wird im Rückblick eine Zeit, wo jeder Arbeit und Auskommen hatte. Und selbst dort zu sterben, wäre immer noch besser als in der Wüste zu verhungern, so klagen es die Befreiten denen, die sie in die Freiheit geführt hatten – Mose und Aaron. Dass sie damit Gott selber anklagen, der es eigentlich war, der sie befreit hatte, das verdrängen sie.

Nun ist die Situation ohne Essen in der Wüste ja wirklich nicht zum Jubeln angetan. – Aber es hätte eine Alternative zum Murren gegeben. Maulen, jammern, nörgeln, schimpfen – es ändert ja nichts an der Situation. Vielleicht wäre es möglich gewesen, Nahrung suchen zu gehen, die eigenen Möglichkeiten auszuschöpfen. Und sicher wäre es möglich gewesen, die Situation nicht murrend vor Mose und Aaron, sondern betend vor Gott zu bringen. Das wäre doch eine ganz andere, glaubensvolle Möglichkeit gewesen: „Gott, du hast uns hierher geführt. Die Situation scheint ausweglos zu sein. Wir wollen dir vertrauen, dass du uns nicht in unser Verderben führen wolltest. Erbarme dich und hilf uns!“ – So etwa. Das wäre Ausdruck von Gottvertrauen gewesen. Das Murren und Verzagen ist letztlich Ausdruck von Unglauben.

Gott sei Dank, fühlt Gott sich auch so angesprochen: *Ich habe das Murren der Israeliten gehört*. – Mose soll ihnen das ausrichten. Mehr erst mal nicht. Erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand kommen die Wachteln ins Lager und fällt das Manna ums Lager herum von den Sträuchern. Auf einmal werden alle satt. Und wie! Wachteln sind eine Delikatesse. Die kleinsten Hühnervögel. Zwei Stück nimmt man davon in der Regel für eine Portion. Lecker! Und das Manna wird so beschrieben: *Es hatte einen Geschmack wie Semmel mit Honig*. Auch lecker, gerade als Frühstück! – Eben noch hatten sie Angst vor dem verhungern, eben noch konnten sie die Unsicherheit nicht aushalten, nicht zu wissen, was sie am nächsten Tag essen sollten, und schon sind sie wohl versorgt – mit himmlischen Delikatessen.

Ein Wunder! Wobei: es ist so ein typisches Wunder, wo manche sagen: Ist gar kein Wunder, wir können es ja erklären! Die Wachteln nämlich sind Zugvögel, die sich mit günstigen Winden übers Mittelmeer gen Süden treiben lassen und dann ganz erschöpft in der Wüste der Sinaihalbinsel zu Boden gehen. Passiert heute noch. Und das Manna, das ist ein honigartiges Sekret, kristallisiert findet man es unter Sträuchern. Schildläuse saugen es aus den Zweigen der Tamariske, die es in dieser Gegend ebenfalls gibt. – Also ein Wunder, das wir erklären können. Na und? – Es kam trotzdem völlig unerwartet, war Rettung in höchster Not, war zum Staunen und zum Wundern. Alles hat gepasst. Wachteln und

Manna und das Lager der Israeliten – zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Alles erklärbar oder Zufall – nichts Übernatürliches. Und doch Gottes wunderbare Führung und Vorsehung. So wie sich Gottes Führung und Vorsehung meistens im ganz Natürlichen und Alltäglichen und ganz wie zufällig ereignet. – Die Augen des Glaubens sehen Gottes Wunder auch so.

Mit dem Manna hat es noch eine ganz besondere Bewandnis, die dazu angetan ist, Glauben zu lehren: Es ist nicht haltbar. Als einige auf Vorrat sammeln wollten für die nächsten Tage, war es verdorben. Würmer, schreibt die Bibel, wahrscheinlich Ameisen, haben sich darüber hergemacht, und man musste es wegschmeißen. Das heißt: Für Essen hat Gott gesorgt, nicht aber für Sicherheit. Jeden Morgen stellte sich die spannende Frage neu: Werden wir auch heute genug haben? – Und jeden Morgen fand es sich aufs Neue: Es ist genug. Gott sorgt für seine Leute.

Es ist geradezu ein biblisches Prinzip. Jesus lehrt es, so zu leben: ohne Sorge, was wir morgen essen und trinken werden, womit wir uns morgen kleiden werden. Ich kann das nur verstehen als eine Absage an unser menschliche Sicherheitsdenken. So ist er, so sind seine Jünger frei, um dort zu sein, wo Gott will, und das zu tun, was Gott will. Und so lehrt Jesus seine Jünger auch beten: *Unser tägliches Brot gib uns heute*. – Heute, nicht morgen! Gott, euer Vater, weiß schon, was ihr bedürft, heute, morgen, jeden Tag. Sicherheiten gibt's bei ihm nicht. Aber die Freiheit, die aus der glaubenden Gelassenheit kommt.

Der Gott der Bibel steht eindeutig auf der Seite der Freiheit, nicht auf der Seite der Sicherheit. Am Anfang steht die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei. In der Mitte steht die Befreiung aus den gottlosen Bindungen und Sicherheiten dieser Welt – dafür ist Jesus am Kreuz gestorben. Und am Ende steht die Freiheit des Reiches Gottes. Dafür gibt's keine Sicherheiten, keine Garantien, nur das Wagnis des Glaubens. – Ja, Gott steht auf der Seite der Freiheit, nicht auf der Seite der Sicherheit. Diese Einsicht mag uns verunsichern. Vor allem, weil es uns ja allen so schwer fällt, auf unsere Sicherheiten zu verzichten. Und weil wir uns oft so unsicher sind, was Freiheit eigentlich bedeutet. – Ein Stück davon mögen wir heute mitnehmen: Freiheit heißt Aufbruch ins gelobte Land. Freiheit heißt, dafür bekannte Sicherheiten hinter sich lassen. Freiheit heißt, sich nicht auf Menschen, nicht aufs Materielle, sondern sich auf Gott verlassen. Und Freiheit heißt: auch Wege durch die Wüste als Gottes Wege annehmen.

Für uns, die wir vor 19 Jahren aus der selbst verschuldeten Unfreiheit ausgezogen sind, heißt es auch, dem Murren nach den vermeintlichen Fleischtöpfen und der falschen Sicherheit der schlechten alten Zeit zu widerstehen und zu widersprechen. Vielleicht haben wir ja im biblischen Sinne noch 21 Jahre Wüste vor uns. Aber so lange es in dieser Wüste noch so viel Wachteln und Manna gibt, so viel Nahrung für Leib und Seele, dass keiner verhungern muss, so lange lasst uns unseren Weg dankbar und fröhlich und im Vertrauen auf Gott gehen! Er führt uns in die Freiheit. Amen.